

Eliese-Sophia Lincke, *Die Prinzipien der Klassifizierung im Altägyptischen*, Göttinger Orientforschungen IV/38.6, Wiesbaden: Harrassowitz 2011 (ISBN 978-3-447-05900-8, xiii + 160 Seiten, € 38), besprochen von Carsten Peust.

Den Begriff „classifier“ hat Orly Goldwasser zur Bezeichnung der früher „Determinativ“ genannten Schriftzeichen in die Ägyptologie eingeführt. Dies ist mehr als nur eine Terminologiefrage. Goldwassers zentrale Hypothese ist, dass

„the prominent feature of the Egyptian script that Egyptologists call ‚determinatives‘ and which makes up an elaborate *system of classifiers*, reflects the map of knowledge-organization of ancient Egyptian culture“ (Goldwasser 2002: 1).

Dieser neue Forschungsgegenstand der – wie ich sie hier nenne – „ägyptologischen Klassifikationisten“ wurde von Goldwasser und ihren Schülerinnen in mehreren Monographien hauptsächlich in der Reihe der Göttinger Orientforschungen begründet. Dem schließt sich jetzt auch Eliese-Sophia Lincke mit ihrer hier anzuzeigenden Arbeit an, die aus einer Magisterarbeit an der Humboldt-Universität Berlin entstanden ist.

Man kann zwei Hauptthesen der Klassifikationisten isolieren. Zum einen wird festgestellt, dass die „Determinative“ nicht nur, wie ihr alter Name nahelegte, eine auxiliäre Rolle innerhalb des ägyptischen Schriftsystems spielen, sondern von gleicher Relevanz sind wie die Phonogramme und auch eine ebenso intensive Erforschung verdienen. Dieser Einschätzung ist ohne Vorbehalte zuzustimmen, und man kann leicht einsehen, dass die Geringschätzung der Determinative in der älteren Forschung vor allem eine eurozentrische, von der Beschaffenheit unserer eigenen Schrift geprägte Sichtweise darstellte.

Zweitens schlägt Goldwasser vor, dass die betreffende Zeichenklasse mit Elementen vergleichbar sei, die in der Linguistik als „classifiers“ beschrieben werden.¹ Dazu werde ich weiter unten noch Stellung nehmen. Unabhängig davon, ob man die spezielle Identifikation mit den *classifiers* gesprochener Sprachen akzeptiert oder nicht, war Goldwassers Idee, linguistische Konzepte für die Erforschung der ägyptischen Schrift heranzuziehen, brillant. So eröffnet sich die Möglichkeit, Einsichten aus einer etablierten Wissenschaft für das Studium des Schriftsystems fruchtbar zu machen, für das keine vergleichbare Forschungstradition existiert. In der Tat liegt der Unterschied zwischen einer gesprochenen Sprache und einem Schriftsystem vor allem im Kommunikationskanal, einem Faktor, der wenig Belang für das eigentliche System haben sollte. Diese neue Forschungsrichtung hat denn auch schon inhaltliche Einsichten gebracht bis hin zum Gebiet der ägyptischen Religion (Goldwasser 2010).

Die Ansätze der Klassifikationisten werden außerhalb ihrer eng begrenzten Schule in der neuesten Forschung und in aktuellen Grammatiken² bisher praktisch nicht zur Kenntnis genommen, nämlich weder akzeptiert noch kritisiert, und zwar sogar in Ar-

1 Die Priorität liegt nicht bei Goldwasser, denn der Begriff „classifier“ wurde mit Bezug auf die ägyptischen „Determinative“ schon 1986 in einem kurzen Artikel von einem Forscher angewandt, der allerdings selbst keine nähere Kenntnis des Ägyptischen hatte: „in many ways [hieroglyphic ‚determinatives‘] parallel classifier systems observed in various spoken languages today“ (Rude 1986: 133). Dies wurde dann in der einflussreichen Arbeit von Aikhenvald (2000: 82 note 1) über *classifiers* übernommen.

2 Z.B. Schenkel (2012: 42), wo Goldwasser und Lincke zwar zitiert, aber nicht rezipiert werden.

tikeln, die sich speziell mit dieser Zeichenklasse beschäftigen (so bei Cervelló-Autuori 2006 oder Spalinger 2008, vgl. dort Anm. 5).

Was nun Lincke betrifft, so versucht sie die Ansätze Goldwassers nicht grundsätzlich zu hinterfragen, was von einer Magisterarbeit wohl auch nicht unbedingt zu erwarten ist. Vielmehr unternimmt sie es, Goldwassers Prinzipien zu präzisieren und zu systematisieren. Man muss zunächst festhalten, dass es Klassifikation im Alten Ägypten nicht nur mittels der hier behandelten Schriftzeichen gibt. Schon Lincke stellt fest, dass insbesondere auch durch das Lexikon der ägyptischen (gesprochenen!) Sprache eine Klassifikation der Welt stattfindet:

„Alle Menschen klassifizieren die Welt sowohl in (unbewußten) kognitiven Prozessen als auch in ihrer Sprache. In der Sprache geschieht dies schon allein dadurch, daß überhaupt Begriffe voneinander abgegrenzt und einzelne reale Objekte und Handlungen unter ein und derselben Bezeichnung zusammengefaßt werden“ (S. 4).

Die von Lincke behandelten Fragen würde ich mit meinen Worten in zwei Themenbereiche zusammenfassen: (1) Sie vergleicht die Klassifikation der Welt durch die „classifiers“ der Hieroglyphenschrift mit der Klassifikation der Welt durch das ägyptische Lexikon, und (2) sie vergleicht die Klassifikation durch die „classifiers“ der Hieroglyphenschrift mit den durch die betreffenden Hieroglyphen dargestellten Ikonen. Für die zweite Fragestellung gibt es kein Analogon in der Linguistik, weil dort nach de Saussures Dogma die Beziehung zwischen Zeichen und Bedeutung als arbiträr gilt, also die Form des sprachlichen Zeichens normalerweise keinen Zusammenhang mit seiner Bedeutung aufweist. Hier verhält sich die ägyptische Hieroglyphenschrift aufgrund ihrer Ikonizität grundsätzlich anders als die meisten natürlichen Sprachen und ähnelt in dieser Hinsicht mehr den Gebärdensprachen der Gehörlosen, die ebenfalls viele ikonische Elemente aufweisen, und die man mittlerweile auch als natürliche Sprachen anzusehen und wie solche zu erforschen beginnt. Linckes Materialgrundlage bildet ein frühes synchrones Textkorpus, nämlich die Pyramidentexte des Alten Reiches, die ihr in einer computerisierten Form vorlagen.

Was zunächst den ersten Fragenkomplex angeht, so dokumentiert Lincke an ihrem Pyramidentextmaterial, dass die hieroglyphischen „classifiers“ fallweise feinere Unterscheidungen ermöglichen, als im ägyptischen Lexikon zur Verfügung stehen, so etwa bei der Differenzierung von Möbeln und Schiffen. In anderen Bereichen ist hingegen die Klassifizierung durch die hieroglyphischen „classifiers“ gröber als die des Lexikons; insgesamt gibt es sicher weniger „classifiers“ als Lexeme der ägyptischen Sprache. Lincke versucht diese unterschiedlichen Klassifizierungstiefen durch Bezugnahme auf drei absolute Ebenen zu beschreiben, die sie aus der kognitiven Psychologie entlehnt hat: „superordinate level“ (grobe Klassifizierung), „basic level“ (mittlere Klassifizierung), „subordinate level“ (feine Klassifizierung). Die Zuweisung einer bestimmten Klasseneinteilung an eine dieser drei Ebenen gestaltet sich jedoch als schwierig, zumal die psychologischen Tests, die in der kognitiven Psychologie hierfür zur Verfügung stehen, nicht angewandt werden können. Insgesamt stehe ich der Existenz von drei diskreten Ebenen skeptisch gegenüber und würde eine relative Beschreibung im Sinne von „gröberer“ oder „feinerer“ Klassifizierung als für ägyptologische Zwecke ausreichend erachten.

Bekanntlich kann der Plural eines Substantivs durch Dreifachsetzung des zugehörigen „classifier“ notiert werden. Wo die Differenzierung durch hieroglyphische „classifiers“ feiner ist als die der Lexeme, tendieren die Pyramidentexte dazu, den Plural eines Lexems durch drei unterschiedliche „classifiers“ zu markieren, die in den semantischen Bereich des betreffenden Lexems fallen (S. 32-34; beispielsweise Ikone drei unterschiedlicher Entenrassen bei der Schreibung des Plurals *ʾpd.w* „Enten“).

Darauf präsentiert Lincke, zunächst beschränkt im Wesentlichen auf „classifiers“ an Substantiven, eine Typologie der vorkommenden Relationen zwischen dem durch einen hieroglyphischen „classifier“ ikonisch abgebildeten Gegenstand und der durch ihn repräsentierten Klasse. Sie übernimmt dabei ein schon von Goldwasser aufgestelltes Inventar vorkommender Relationen wie *place – area*, *member – collection*, *stuff – object* etc. Lincke stellt dann fest, dass die Beziehungsverhältnisse grundsätzlich reversibel sind (S. 40). Zum Beispiel kann der „classifier“ das Material darstellen, aus dem Mitglieder der Klasse bestehen (*mḥn.t*  „Fähre“: dargestellt wird Holz), und umgekehrt kann der „classifier“ ein Produkt darstellen, das aus dem mit ihm geschriebenen Wort hergestellt wird (*qʾḥ*  „Lehm“: dargestellt wird ein Ziegel, ein Produkt aus Lehm). Diese Typologie mag interessant sein, jedoch wird nicht gezeigt, dass sie irgendeine Relevanz innerhalb des ägyptischen Graphiesystems hätte. Es ist nicht der Fall oder wird jedenfalls nicht gezeigt, dass „classifiers“ des einen Typs sich von denen eines anderen Typs durch irgendetwas unterscheiden würden, sei es hinsichtlich ihrer Position im Wort, ihres Vorkommens in unterschiedlichen Textzeugen, Textkorpora oder Sprachstufen, des Grades ihrer Obligatorität oder sonst irgendwelcher Faktoren.

Nun kommt Lincke zu „classifiers“ an Verben. Man mag hier einschieben, dass die natürlichen Sprachen, die „classifiers“ benutzen, so gut wie immer nur Substantive klassifizieren und keine Verben. Daher betreten wir hier auch linguistisch gesehen Neuland. In der Tat sind die Verhältnisse zwischen Klasse und Ikon hier grundsätzlich andere als bei den Substantiven. Wie zuerst Kammerzell herausgearbeitet hat, werden hier normalerweise typische Aktanten der Verbalhandlung dargestellt. Kammerzell hat dafür acht semantische Rollen vorgeschlagen, die Lincke modifiziert und durch die folgenden acht Rollen ersetzt, indem sie Literatur aus dem Bereich der kognitiven Linguistik heranzieht: *agent*, *experiencer*, *zero*, *undergoer*, *instrument*, *location*, *source*, *goal* (S. 52). Einiger Raum wird dann der Frage gewidmet, welcher speziellen Rolle ein dargestellter Aktant in einzelnen Graphien zuzuweisen ist. Es bleiben Zuordnungsprobleme übrig wie im Falle des Ikons „Haar“ als „classifier“ für *nqm*  „kahl“, wofür eine weitere Rolle „absentee“ zur Diskussion gestellt wird (S. 65). Ich will auf die Details nicht eingehen, denn auch hier meine ich wieder, dass die von Lincke angenommenen acht oder vielleicht neun semantischen Rollen keinerlei Relevanz für den Gebrauch der „classifiers“ haben. Während zum Beispiel Charles Fillmore in seiner bekannten „Case Grammar“, die Lincke ebenfalls zitiert, die von ihm postulierten universalen Kasusrollen durch Reflexe in natürlichen Sprachen begründet hat, zum Beispiel durch Kasusmorphologie, spielt es für das System der ägyptischen Schrift augenscheinlich keine Rolle (oder dies wird jedenfalls nicht gezeigt), ob ein „classifier“ eher für den Agent oder doch eher für das Instrument (etc.) des damit geschriebenen Verballexems zu halten ist. Insofern könnte man die ganze

Diskussion radikal verkürzen und sich auf die Aussage beschränken, dass Verben normalerweise durch typische Aktanten *irgendeiner* Art (ohne weitere Präzisierung) klassifiziert werden. Ein entscheidendes Kriterium für die Auswahl des Aktanten war sicherlich, wie ich meine, schlicht die Möglichkeit seiner bildlichen Darstellung.

Vier (in den Pyramidentexten) besonders generelle „classifiers“ (𓂏, 𓂐, 𓂑, 𓂒) werden eingehender besprochen (S. 70-80). Leider wird dem Leser der Datenreichtum, der Lincke zur Verfügung gestanden haben muss, nicht soweit zugänglich gemacht, wie es möglich gewesen wäre: Es fehlen eine exhaustive Liste der mit diesen „classifiers“ geschriebenen Wörter oder statistische Daten irgendwelcher Art.

Das letzte Kapitel ist der wichtigen Frage gewidmet, wovon bei der Schreibung eines Wortes die Auswahl eines von mehreren in Betracht kommenden „classifiers“ abhängt. Dies wird vorwiegend für „classifiers“ an Verben diskutiert. Hier kann Lincke das Ergebnis herausarbeiten, dass der Kontext im Prinzip irrelevant ist, dass also generell typische Aktanten des Verballexems dargestellt werden und nicht etwa solche Aktanten, die im aktuellen Kontext vorkommen:

„ein Klassifikator [wird] ohne Rücksicht auf den aktuellen Text auf einer abstrakten Grundlage bestimmt, dem Lexem, das mit einer Wurzel korrespondiert. Deswegen referiert er nicht auf die jeweils im Kotext genannten, sondern auf typische Bestandteile des semantischen Rahmens des zu klassifizierenden Begriffs“ (S. 93).

Hierbei werden auch statistische Daten vor allem für die Graphien des Verbs *hmsj* „sitzen“, des häufigsten Verbs in den Pyramidentexten, präsentiert. Nur in marginalen Fällen können durch den Einfluss des aktuellen Kontextes dann doch kleinere graphische Modifikationen des im Prinzip schon vorher festgelegten „classifier“ stattfinden. Es gibt allerdings eine bemerkenswerte Ausnahme zu dieser Grundregel, nämlich die, dass der „classifier“ nach *Personennamen* im Regelfall Merkmale des aktuellen Referenten kodiert (Geschlecht, Alter, sozialer Status) (S. 94f.).

An dieser Stelle ein Wort zum Titel des Buches: „Die Prinzipien der Klassifizierung im Altägyptischen“. Dieser ist ebenso generisch gehalten wie der Obertitel „Classification and Categorization in Ancient Egypt“, der alle in den Göttinger Orientforschungen erschienenen Monographien der Goldwasser-Schule zusammenfasst. Der sehr generische Titel erklärt sich dadurch, dass die hieroglyphischen „classifiers“ in dieser Schule für einen Ausdruck der Weltklassifikation durch die Alten Ägypter gehalten werden. Wem aber die Goldwasser-Schule gerade nicht präsent ist, der kann anhand des Titels unmöglich erraten, worum es in dem Buch überhaupt geht – was prinzipiell schlecht ist.³ Der Anspruch der Klassifikationisten geht in diesem Punkt auch sicherlich zu weit. Wir haben gesehen, dass es mehr als eine Klassifizierung im Alten Ägypten gegeben hat, und gerade die sich aus dem Lexikon der ägyptischen Sprache ergebende Klassifizierung hätte viel mehr Anspruch darauf, als „die“ Weltklassifizierung der Ägypter gelten zu dürfen, als die durch die Hieroglyphenschrift gegebene Klassifizierung. Nicht nur war die Kenntnis der Schrift auf eine kleine Minderheit beschränkt, sondern von dieser hatte auch nur derjenige Bruchteil der Schreiber, der zusätzlich die esoterische Disziplin der hieroglyphischen Monumental-

3 Hier hätte nach meiner Auffassung der Verlag Einspruch erheben sollen: Der Titel eines Sachbuches muss möglichst klar über den Inhalt Auskunft geben.

schrift erlernte, überhaupt eine Chance, die Zusammenhänge zwischen Ikon und dadurch repräsentierter Klasse, wie sie von Lincke dargestellt werden, zu erkennen. Wer nur mit der Kursivschrift des Alltags zu tun hatte, der musste ein ganz anderes Bild von dem Wesen der „classifiers“ gewinnen, das sicher ebenfalls einmal eine Untersuchung wert wäre.

Bei der Gesamtwürdigung des Buches muss man in Rechnung stellen, dass es sich um ein noch ganz junges Forschungsgebiet handelt, so dass abschließende Ergebnisse nicht zu erwarten sind. Die Aussagen sind denn auch von tastender Natur und meist rein theorieimmanent, ohne dass ihre Relevanz für das ägyptische Schriftsystem oder gar die Weltansicht der Ägypter plausibilisiert wird. Trotzdem ist zu begrüßen, dass Bausteine dazu beigebracht wurden, um zu einer Klärung der theoretischen Positionen beizutragen, was von der künftigen Forschung weitergeführt werden sollte. Es wäre jetzt an der Zeit, dass die Ägyptologie die Positionen der Klassifikationisten in irgendeiner Weise zur Kenntnis nimmt, gegebenenfalls auch in Frage stellt, aber nicht länger nur ignoriert.

Ich möchte jetzt von der Besprechung von Linckes Arbeit noch kurz zu der allgemeineren Frage übergehen, ob der Vergleich der hieroglyphischen „classifiers“ mit dem, was von Linguisten als *classifiers* in natürlichen Sprachen bezeichnet wird, tatsächlich angebracht ist. Letztlich muss ich sagen, dass ich hierüber noch nicht zu einem abschließenden Urteil gelangt bin. In vielen Punkten sind die Parallelen in der Tat verblüffend, und weitere Studien wären hier sinnvoll, zumal die Parallelen auch von der Goldwasser-Schule noch überhaupt nicht im Detail ausgearbeitet worden sind.

Was mich dennoch davon abhält, die hieroglyphischen „classifiers“ schlicht für *classifiers* zu halten, ist die Tatsache, dass sie innerhalb des hieroglyphischen Schriftsystems keine *grammatische* Rolle spielen. Man muss sich im Klaren sein, dass ein Forscher sich im Prinzip unzählige Möglichkeiten der Klassifizierung einfallen lassen kann. So könnte man englische Wörter nach ihrem Anfangsbuchstaben (oder -phonem) klassifizieren und erhielte eine *a*-Klasse, eine *b*-Klasse und so weiter. Zwar würde diese Art der Klassifizierung keinerlei inhaltliche Bedeutung haben, das allein ist aber noch kein Grund, hier nicht von „classifiers“ zu sprechen. Hätte diese Klassifizierung nämlich in der Sprache eine grammatische Relevanz, indem sie zum Beispiel Kongruenz auslösen würde wie im Wolof (wo es heißt *banaana bi* „die Banane“, *garab gi* „die Pflanze“, *soble si* „die Zwiebel“; das Zweitelement ist jeweils der bestimmte Artikel), würden Linguisten sehr wohl von entsprechenden Klassen und „classifiers“ im Englischen sprechen. Umgekehrt gibt es im Englischen durchaus Wortbildungselemente, die einen semantischen Gehalt haben: Wörter auf *-man* bezeichnen Personen (z.B. *fireman*, *gentleman*, *postman*), Wörter auf *-ness* stehen für Abstrakta (*greatness*, *happiness*, *wilderness*), Wörter auf *-ide* bezeichnen in der chemischen Terminologie Anionen (*fluoride*, *hydride*, *sulfide*), Wörter auf *-itis* bezeichnen Krankheiten oder genauer Entzündungen (*encephalitis*, *gastritis*, *hepatitis*), und dergleichen mehr. Hier haben Linguisten aber bisher nicht von „classifiers“ gesprochen. Es genügt eben nicht, dass nur semantisch interpretierbare Morpheme vorhanden sind, sondern um wirkliche *classifiers* zu sein, müssen sie vielmehr eine Funktion innerhalb der Grammatik haben. Gerade dies ist bei den hieroglyphischen

„classifiers“ nicht der Fall: Sie stehen für einen semantischen Gehalt, haben aber keine Relevanz für die „Grammatik“, d.h. das Regelwerk, des ägyptischen Schriftsystems. Sehr wohl wird uns durch diese Schriftzeichen eine Klasseneinteilung mit interessanter semantischer Basis gegeben, ebenso wie durch das ägyptische Lexikon, potentiell aber auch durch andere Äußerungen der ägyptischen Kultur (man könnte zum Beispiel unterscheiden zwischen Objekten, die überhaupt als Hieroglyphenzeichen vorkommen gegenüber solchen, die nicht vorkommen, oder zwischen Objekten, die in der ägyptischen Kunst von vorne, von der Seite oder von oben dargestellt werden, und einiges mehr), aber sie sind nicht eigentlich „classifiers“. Ich persönlich spreche daher nicht von „classifiers“, sondern ziehe Schenkels Begriff „Semogramm“ (z.B. Schenkel 2012: 31) oder – wohl noch besser – „semagram“ wie bei Loprieno & Müller (2012: 106f.) vor. Dieser steht terminologisch dem Begriff „Phonogramm“ gleichberechtigt gegenüber und erfüllt somit zumindest schon das erste oben erwähnte Ansinnen der Klassifikationisten, nämlich die begriffliche Aufwertung dieser Zeichenklasse.

Literatur

- Aikhenvald, Alexandra. 2000. *Classifiers. A Typology of Noun Categorization Devices*, Oxford.
- Cervelló-Autuori, Josep. 2006. Les déterminatives d'édifices funéraires royaux dans les *Textes des Pyramides* et leur signification sémantique, rituelle et historique, in: *Bulletin de l'Institut Français d'Archéologie Orientale* 106, 1-19.
- Goldwasser, Orly. 2002. *Prophets, Lovers and Giraffes: Wor(l)d Classification in Ancient Egypt*, Göttinger Orientforschungen IV/38.1, Wiesbaden (with an appendix by Matthias Müller).
- 2010. The Aten is the 'Energy of Light': New Evidence from the Script, in: *Journal of the American Research Center in Egypt* 46, 159-165.
- Loprieno, Antonio & Matthias Müller. 2012. Ancient Egyptian and Coptic, in: Zygmunt Frajzyngier & Erin Shay (Hrsg.), *The Afroasiatic Languages*, Cambridge, 102-144.
- Rude, Noel. 1986. Graphemic classifiers in Egyptian hieroglyphics and Mesopotamian cuneiform, in: Golette Craig 1986 (Hrsg.), *Noun Classes and Categorization*, Amsterdam, 133-138.
- Schenkel, Wolfgang. 2012. *Tübinger Einführung in die klassisch-ägyptische Sprache und Schrift* (grüne Auflage), Tübingen.
- Spalinger, Anthony. 2008. A Garland of Determinatives, in: *Journal of Egyptian Archaeology* 94: 139-164.